

fälischen Frieden und darüber hinaus ausgezogen, so bekommt die konkrete geschichtliche Entwicklung, die seit etwa 1546 zum Augsburger Religionsfrieden geführt hat, nur wenig, zu wenig Raum. Instruktiv dagegen Bilder und Erläuterungen, zu welchen Kontroversen die Umsetzung etwa des geistlichen Vorbehalts von 1555 an einzelnen Orten (z. B. in Köln oder in Paderborn, 548) geführt hat. Instruktiv auch, wie am Beispiel der Reichsstadt Augsburg (222. 559) Bikonfessionalität samt Restitutionsversuchen behandelt wird.

Gegenüber der Inszenierung einer Ausstellung hat ein Katalog nivellierende Tendenzen, was in einzelnen Fällen ebenso wohlthuend wie nötig ist. So mußte man in der Ausstellung eine Rampe zu einem römisch-katholischen Konfessionsbild hinaufschreiten, als sei damit das Ziel der ganzen Entwicklung dokumentiert, während man im Katalog (409, mit Ungenauigkeiten in der Beschreibung) dieses Bild einfach betrachten und mit dem Windsheimer Konfessionsbild (427) vergleichen kann: wie im einen Fall die *ecclesia triumphans*, im anderen der gekreuzigte Christus im Zentrum steht.

Gerade durch die Möglichkeit, in Ruhe wichtige Exponate aus der Zeit der Konfessionalisierung studieren zu können, hat der Band sein eigenes Recht.

Reinhard Brandt

Michael Becht: *Pium consensum tueri*.

Studien zum Begriff *consensus* im Werk von Erasmus von Rotterdam, Philipp Melanchthon und Johannes Calvin, Münster: Aschendorff 2000, XIV, 588 S. – ISBN 3-402-03808-0 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 144).

Die Freiburger Dissertation widmet sich einer für die Kontroverstheologie des 16. Jahrhunderts wie für die Theologie über-

haupt zentralen Thematik. Die ökumenische Diskussion der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, wie schwierig es ist, einer „Einheit“ zuzustreben, von der man nicht einmal weiß, welches Gesicht sie haben soll – und zwar deshalb, weil der Begriff „Einheit“ ganz unterschiedliche Interpretationen zuläßt. Je diffuser der Begriff, desto verlockender die Aussicht, über vermeintliche historische Vorbilder eine Lösung des Problems zu finden. Dabei wird gerne auf solche Theologen des 16. Jahrhunderts geschaut, die je auf ihre Weise und von einem vornehmlich humanistischen Interesse geleitet um Übereinstimmung im Glauben rangen. In diesem Werk sind es – beinahe unvermeidlich – Erasmus und Melanchthon sowie – eher überraschend – Johannes Calvin. Die Auswahl ist reizvoll, deren Begründung indes nicht bis ins letzte plausibel.

Die Absicht des Autors, „in das aktuelle Gespräch über Konsens, Einmütigkeit und Zustimmung in der Kirche die Stimme des 16. Jahrhunderts einzubringen“ (23), erklärt sein methodisches Vorgehen. Nach einem relativ konsequent durchgehaltenen Schema untersucht B. bei jedem der drei Theologen zunächst das Wortfeld „*consensus*“, bevor er unter bestimmten systematischen Gesichtspunkten die theologische Bedeutung eruiert. Diese Gesichtspunkte sind u. a.: Konsens und Natur, Konsens und Ehe, Konsens und Autorität, Konsens und Wahrheit, Konsens und Kirche, Konsens und Heilige Schrift. Ob diese Aspekte dem Sachverhalt in jeder Hinsicht gerecht werden und überdies glücklich bezeichnet sind, mag einmal dahingestellt bleiben. Jedenfalls eröffnen sie ein breites Spektrum, das verdeutlicht, wie komplex die Thematik im 16. Jahrhundert war – und heute ist. Im Blick auf die aktuelle Diskussion ist von besonderem Interesse „Konsens und Kirche“, denn der *consensus ecclesiae* als christliches Ideal verlangt, genau zu klären, was unter „*consensus*“ und was unter

„ecclesia“ zu verstehen ist. Die exakte Klärung eben dieses zweiten Feldes bleibt B. mehr oder weniger schuldig. Das ist freilich weniger ihm anzulasten als der Forschung insgesamt, die erstaunlich wenig zur Erhellung der Ekklesiologie des 16. Jahrhunderts beigetragen hat. Nichtsdestoweniger hätte es dieser Arbeit gut getan, wenn sich der Autor vielleicht auf diesen Aspekt konzentriert hätte. Dann wäre der consensus-Begriff zwar nicht so umfangreich und flächendeckend beschrieben worden, dafür aber hätte B. einen ganz entscheidenden Winkel der reformationsgeschichtlichen Forschungsdesiderate beleuchtet.

Alles in allem jedoch sind die Forschungsergebnisse B.s, fußend auf einem umfangreichen und gründlichen Quellenstudium, bemerkenswert und anregend. Das Erasmus-Bild etwa wird von ihm zu recht gerückt, wenn er konstatiert, der Erasmische Konsensbegriff entfalte sich vor dem traditionellen Horizont eines ordo-Denkens (210f.). Im consensus sei deshalb eher als im eigenen Urteil die Wahrheit zu suchen, weil Gott unverfügbar und unnahbar sei, und dies auch in der Schrift. Daß an dieser Stelle (wie auch in der Frage nach Kirche und Autorität) die Kontroverse mit Luther nur gestreift wird, enttäuscht den protestantischen Leser ein wenig, hätte sich von dort aus doch ein interessanter Dialog entspinnen können, der die Tragfähigkeit des Erasmischen consensus-Verständnisses auf die Probe gestellt hätte. Melancthons consensus-Begriff verknüpft B. mit einem qualitativen Traditionsbegriff. Demnach sei der Kern des consensus ecclesiae die doctrina evangelii, danach folgten das Alte und das Neue Testament, die Symbole, die Väterschriften und schließlich die CA. Für Calvin schließlich macht B. eine stärkere theologische Komponente aus, weil sich der consensus-Begriff namentlich in Erörterungen zum rechten Gottesdienst findet. Auch Calvins Verständnis

sei an einem ordo-Gedanken orientiert; „consensus“ selbst stelle allerdings keinen Selbstwert dar. Zuletzt stellt der Autor noch eine Spannung fest, „die darin besteht, daß einerseits der Konsens der Kirche auf dem Boden der Schrift erwachsen muß, andererseits diese um ihrer vollen Wirk- und Heilsamkeit nicht völlig auf den auslegenden Dienst der einträchtigen Kirche verzichten kann.“ (530) Hier erweist sich, daß eine Analyse des Verständnisses von ecclesia nötig gewesen wäre, um die dialektische Spannung nicht als Defizit (so klingt B.s Analyse) stehen lassen zu müssen. In der vergleichenden Zusammenschau am Schluß kann B. dann zahlreiche Übereinstimmungen zwischen Erasmus, Melancthon und Calvin konstatieren. Die zentralen: „consensus“ bezieht sich bei allen dreien mit unterschiedlicher Gewichtung auf die Schrift und die Tradition bei christologischer Ausrichtung; „consensus“ und „ordo“ gehören eng zusammen; „consensus“ ist keine Mehrheits-, sondern eine Wahrheitsfrage; der Weg des Zustandekommens eines consensus kann nicht eindeutig vorgegeben werden, jedoch ist die Bildungsthematik davon nicht zu lösen. Vor allem von diesen Übereinstimmungen aus wagt B. schlußendlich einen Blick in die aktuelle Debatte und streicht das bleibend Positive des consensus-Gedankens heraus. Die historischen Beobachtungen führen ihn dazu, dem Modell der Einheit in Vielfalt und der versöhnten Verschiedenheit einen gewissen Vorzug vor anderen Ökumene-Modellen zu geben, und wegen der Schwierigkeiten, einen solchen consensus zu schaffen, an die pneumatologische Dimension von Kirche zu erinnern.

Hier – wie auch an manchen anderen Stellen – würde der Leser, namentlich der protestantische, gerne systematisch in die Diskussion mit dem römisch-katholischen Autor treten und historisch Luther sich mit den drei Protagonisten seines Werkes unterhalten lassen. So erreicht B.,

was er sich vorgenommen hatte: Er liefert sorgfältige Studien, denen man an einigen Punkten mehr Konzentration und Pointierung gewünscht hätte, und provoziert zur Diskussion. Und er stellt vor die Aufgabe, nach dem „consensus“ nun die „eclesia“ genauer in den Blick zu nehmen.

Athina Lexutt

**Georg Major.** Ein Theologe der Wittenberger Reformation, hg. von Irene Dingel und Günther Wartenberg, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2005, 327 S. – ISBN 3-374-02332-0 (Leucorea-Studien 7).

Die Wittenberger Frühjahrstagungen zur Reformationsgeschichte haben den Status eines Geheimtips schon lange überwunden: Unter der Leitung von Irene Dingel und Günther Wartenberg wird Jahr für Jahr konzentriert ein Thema aus dem Bereich der Wittenberger Reformation erarbeitet. Dabei werden in der Regel nicht ausgetretene Forschungspfade noch einmal begangen, sondern bislang ungebührlich wenig beachtete Felder neu in den Fokus des Interesses gerückt. Dieser Zugriff ermöglicht es, daß, wie in diesem Falle, die Referate der ersten Tagung auch fünf Jahre später noch frisch und lehrreich zu lesen sind – was freilich die Bemühung um zeitnähere Publikation nicht hemmen sollte.

Die Beiträge zeichnen sich durchweg durch Quellennähe und hohes Niveau aus: Behandelt wird Georg Major (1502–1574), der, wie das Vorwort der Herausgeber zu Recht betont, den meisten „bestenfalls über den sogenannten ‚Majoristischen Streit‘“ um die guten Werke „ein Begriff“ ist (9). Einen Rahmen für das berufliche Wirken Majors in Wittenberg, der hier 1537 sein Predigeramt an der Schloßkirche antrat, zeichnet Helmar Junghans mit der plastischen und detailreichen Schilderung der

Universität Wittenberg von 1536 bis zu Majors Tod 1574: Der „Wandel von einer Residenzstadt zu einer Universitätsstadt“ (12) wird anhand der Gebäude, der Professoren und Studenten sowie in einem reichhaltigen Geschichtsüberblick nachgezeichnet; das Ganze wird ergänzt durch einen ebenfalls von Junghans erstellten prosopographischen Überblick über Rektoren, Prorektoren, Dekane, Professoren und Schloßkirchenprediger in demselben Zeitraum – allein schon durch diese beiden grundlegenden Beiträge wird der vorliegende Band zu einem unverzichtbaren Bestandteil jeder reformationshistorischen Bibliothek.

Hans-Peter Hasse betont in seiner Studie über Major als Professor an der Leucorea: „Die Identifikation mit Wittenberg ist der scopus dieser Biographie“ (42). Er bietet einen Überblick über die – überwiegend exegetischen – Vorlesungen Majors, für die er die durch einen Überlieferungszufall erhaltenen seinerzeitigen öffentlichen Ankündigungen nutzen kann, sowie über seine Tätigkeit als Dekan (gesichert sind nach Hasse [57 – in Abweichung von 248. 266] lediglich die Dekanatsjahre 1559/60 und 1569–1574) und mehrfacher Rektor:

Vier Aufsätze behandeln unterschiedliche inhaltliche Facetten von Majors Tätigkeit: Timothy Wengert stellt ihn als Exegeten vor, der seinen unter anderem für die Auseinandersetzung mit der Lehre vom tertius usus legis wichtigen Kommentar über 1Tim vor allem mit Hilfe der Loci Melanchthons strukturierte. Robert Kolb zeigt ihn als mit Fragen der Rhetorik vertrauten und befaßten Prediger, der ganz in den von Luther und Melanchthon geprägten Strom Wittenberger Theologie hineingehört und in diesem Rahmen die Mahnung zu guten Werken besonders akzentuiert. Michael Beyer analysiert gründlich vor allem Majors Übersetzungen von Luther- und Melanchthontexten, aber auch von Bibeltexten. Die Übersetzung von Luthers Kleinem Katechismus von